

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 19 (1978)
Heft: 3

Artikel: "Irgendwo zwischen Vergangenheit und Zukunft" : Andrej Bitow -
künftiger Klassiker
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als strafbar und bekenne mich selbstkritisch dazu...»

Die Versammlung hörte ihm gespannt zu und verstummte vor Rührung.

Dann ergriff der Vertreter des Ministeriums für Binnenhandel das Wort. Er sagte:

«Genossen, ein jeder von uns macht hier und da einen Fehler, aber nur selten begegnen wir einem derartigen Bekenntnis zu eigenen Fehlern. Genosse Gladkovsky hat ausserdem bewiesen, dass er völlig die historische Epoche begreift, in der wir leben und schaffen. Ich bin der Ansicht, dass wir, fest gestützt auf Menschen vom Schlage Gladkovskys, alle Hindernisse auf unserem Wege zum Kommunismus bewältigen werden. Genosse Gladkovsky beweist Mut. Politisch steht er auf der Höhe, und seine Selbstkritik ist aufrichtig. Nach dem, was wir von ihm gehört haben, können wir sicher sein, dass er seine Fehler wiedergutmachen wird...»

Gladkovsky schlug bescheiden die Augen nieder. Der Ausdruck seines Gesichtes verrät, dass er seine Fehler aus echtem Bedürfnis bekannt hatte und dass er einfach nicht begriff, warum er für sein Verhalten noch gelobt wurde.

Nach einigen Tagen wurde Gladkovsky zum Direktor ernannt. Es dauerte nicht lange, und in seinem Ressort herrschte Verwirrung und Chaos. Aus diesem Grunde wurde eine Vollversammlung des Ressorts einberufen. Gladkovsky stand als erster auf und erklärte:

«Ich fühle mich gezwungen zu gestehen, dass die Verhältnisse in meinem Ressort von mir allein verschuldet wurden. Obwohl ich für den gesamten Zustand der Verkaufsstellen meines Ressorts verantwortlich bin, habe ich den mir unterstehenden Geschäften und Lagerhäusern keine Aufmerksamkeit gewidmet. Ich habe auch die Warenzuteilungsstellen nicht kontrolliert. Ich allein trage volle Verantwortung dafür, dass die Lagerhäuser mit Waren überfüllt sind, während in den Geschäften Waren fehlen. Ich kümmerte mich nicht darum, dass bestimmte Warensorten nicht den speziellen Geschäften zugeteilt wurden. Meine Leichtsinnigkeit verursachte den Verkäufern zahlreiche Schwierigkeiten. Es kam zu Streitigkeiten zwischen dem Verkaufspersonal und den Kunden. Ueber die Geschäfte meines Ressorts wurden berechnete Beschwerden eingereicht. Die Atmosphäre in meinem Ressort ist schlecht. Dies alles verbrach ich in einer Zeit, da in unserer sozialistischen Republik so viel über die Notwendigkeit der Erhöhung des Lebensstandards unserer Bevölkerung gesprochen und geschrieben wird. Ich qualifiziere daher mein bisheriges Verhalten, den Stil meiner Arbeit geradezu als empörend. Ich selbst kann es nicht begreifen, wie ich nur einen solchen Zustand zulassen konnte. Kategorisch verurteile ich meine eigene Nachlässigkeit und Schlamperei und meinen Leichtsinns, zu dem ich mich selbstkritisch bekenne...»

Da stand unerwartet einer der Anwesenden auf und sagte:

«Ich bestätige jedes Wort des Genossen Gladkovsky und qualifiziere seine Tätigkeit nicht anders als er selbst. Aus diesem Grunde stelle ich den Antrag, den Genossen Gladkovsky seines Postens als Direktor zu entheben und die ganze Angelegenheit dem Staatsanwalt zu übergeben.» Als im Saal stürmischer Beifall ertönte, blickte Gladkovsky entsetzt um sich und schwieg. Nur in Gedanken sagte er sich: «Das ist doch unmöglich. Seit wann gilt denn hierzulande die Selbstkritik nichts mehr?» ■

Andrej Bitow – künftiger Klassiker

«Irgendwo zwischen Vergangenheit und Zukunft»

Valerij Tarsis weiter zu einem uneingefügten Fall von Sowjetliteratur

Ein erster Beitrag über zwei Bände* des noch jüngeren Schriftstellers Andrej Bitow hat angedeutet, dass seine Helden alles andere als positivistisch-positive Kollektiv-Schraubchen sind. Tarsis schloss mit der von einem Sowjetkritiker aufgeworfenen Frage, ob Bitow wohl «innerlich jenen Helden zu besiegen» vermöge.

Man kann die Antwort von Bitows Einstellung zur Zeit her zu geben versuchen, Zeit auch im Sinne dessen, was seine Zeitgenossen repräsentieren. Da sieht der Leser gleich, dass Bitow nicht bei einer oberflächlichen Auseinandersetzung mit den Klischees von sozialistischen «positiven» und «negativen» Helden stehenbleibt, sondern von vornherein tiefer zielt, tiefer gräbt, dem *Eigentlichen* nachfragt.

«Die Ideale existieren ja im Leben nicht: darum sind es auch Ideale. Die Natur des Ideals ist mir als Materialist ausserordentlich unklar. So begriff ich nach und nach, dass es eine Materialisierung des Ideals nicht geben kann; weil alles, was sich materialisieren kann, dann allbereits nicht mehr Ideal ist. (...) Es obsiegen die Ideen, nicht die Ideale (...). Man muss anerkennen, dass in uns drin und nirgendwo sonst eine Idealwelt da ist — dazu, dass wir etwas haben, mit dem wir unser Leben in Beziehung setzen und vergleichen können... und uns quälen und leiden an der Inkongruenz, daran, dass wir es nicht erreichen. Dass es jenseits unserer Grenzen liegt. Was für eine Qual ist das — Mensch sein? Was ist das: das Gewissen schmerzt, Scham plagt, Sehnsucht verzehrt einen? Woher?» (Sieben Reisen, S. 313)

Da missachtet Bitow schon gar nicht mehr indirekt die Behauptungen einer gewissen Ideologie, wonach im Sozialismus/Kommunismus das ur-

sprüngliche Ideal der Menschheit umfassend verwirklicht werde, ja teilweise bereits Realität geworden sei.

Auf seiner Armenienreise betrachtet er den Araratgipfel in der Ferne und ruft aus:

«Wie natürlich, dass Noah gerade hier landete! (...) Nun, diese Erde wurde bereits einmal geschaffen, und einen zweiten Schöpfer kann es nicht geben.» (S. 303)

Hier dürfte der Schlüssel zu Bitows Hauptgedanken liegen. Die Bemühungen der Menschen, nach ihren eigenen («sozialistischen») Plänen die Welt zu verbessern, sind grundsätzlich fehlgeleitet. Es kommt darauf an, welche Ideen einer in die Tat umsetzt. Im Roman «Die Rolle» überlegt sich Monachow:

«Es gibt das Leben, und es gibt das Nachdenken übers Leben, die Abstraktion. Aber das Leben

Ein Ideal ist das, was nicht zu verwirklichen ist. Umgesetzt werden bloss Ideen.

muss, nachdem man sich darüber Gedanken gemacht hat, nicht unbedingt dem idealen Schema folgen...» (Menschentage, S. 168)

Der Mensch ist nun aber nicht eine ohnmächtige Marionette. Auch wenn Alexej Monachow «sich vorstellte, dass ein gewaltiges Schauspiel veranstaltet wird, das die Teilnahme der ganzen Welt

* Andrej Bitow: Dni celoveka (Menschentage). Moskau 1976, 346 Seiten. Sem' putesestvij (Sieben Reisen). Leningrad 1976, 591 Seiten.

Die Geschichte, gibt es sie eigentlich überhaupt? Oder ist sie nur unser zufälliges Verhältnis zur Zeit?

erfordert — und er ist ein Hauptakteur» (S. 65). Auch wenn er sich mal als Versuchskaninchen fühlt:

«Vielleicht möchte man wissen, was mit dem Menschen geschieht, wenn er sein Leben lang in einem unsinnigen Spektakel verbringt, wo alle ihre Rollen gut auswendig gelernt haben und nie drausfallen, und nur er lebt ohne Rolle, da er das Schauspiel für das Leben hält, und lebt für sich, echt, weiss nicht, dass er für jemanden spielt . . .» (S. 67). Auch wenn — oder eben weil — er später «begriff, dass es ausser dem Schauspiel ein anderes Leben gibt, das wesentliche und lebendige» (ebenda).

Trotz alledem hat der Mensch jeweils *die Wahl* und damit die Verantwortung für sein Handeln. Er *kann* sich gegen «das Leben», gegen die Umweltprägungen wehren. Bitow lässt einen noch nicht Zwanzigjährigen dichten:

Lauf, was du kannst. Wir sind aufs Korn genommen,

Verlogene Begriffe nehmen uns zum Ziel . . .

Steh bis zum letzten. Nicht-lebend zwar, doch heil. Den wattigen Umarmungen kannst nicht entkommen. (S. 140)

Der Zuruf ist deutlich: Widerstand leisten! Monachow aber gleitet abwärts.

«Wozu das alles? Es roch nach Durchfallen, nach Niederlage, nach seiner eigenen Platttheit. All diesem lohnte es sich nicht zu widerstehen.» (S. 135)

Андрей
Битов

СЕМЬ
ПУТЕШЕСТВИЙ



Советский писатель
Ленинградское отделение

1976

Bitow: Sieben Reisen.

Das Problem, *das Problem* so vieler, die nach dem «sozialistischen Ideal» erzogen worden sind, ist es, dass sie im Grenzbereich von Gut und Böse «schwimmen». Alle komplizierte Denkelei hilft Bitows jungem Mann nicht.

«Das Morgen rückt näher und hypnotisiert. Das Heute wird immer eiliger und sinnloser (. . .). Man muss mit allen leben. Das wäre tröstlich und geruhsam. Es genügt ihm nur nicht.» (Sieben Reisen, S. 118 f.)

Das Kollektiv vermag nicht für den einzelnen zu entscheiden; Bitow macht deutlich: Es kommt darauf an, was einer an Eigenem, Unwiederholbarem ins Leben einbringt.

«Es ist noch zu früh, um vom wohlthuenden Einfluss der Produktion auf die junge Seele zu sprechen, davon, dass man so seinen Platz im Leben findet. Das ist auch nur eine Etappe — und *nicht so findet man jenen Platz*. Hauptsache bleibt nach wie vor dein Anderssein, das, wodurch du neu und unersetzlich bist, das heisst das, was du in dieses Leben gebracht hast.» (S. 120)

. . . mit jedem Akt einer Wahl. «Die Varianten der Wahl brechen mit der Wirklichkeit, noch ehe die Wahl (. . .) diese hat widerspiegeln können. (. . .) ‚Die Wahl verfälscht das Ziel‘ — Monachow hielt diesen Gedanken, wie man irgendeine fertige Form, ein Einzelteil von uns unbekannter

Was gibt dieser Kirche da ihre richtige Zeit: Dass sie 600 Jahre alt ist? Dass unsere Snobs sie vor zehn Jahren entdeckt haben? Dass es seit 10 000 Jahren Opfer gibt und seit 2000 Jahren Christentum?

Zugehörigkeit und Bestimmung in der Hand hält — so ein nettes kleines Ding, aber zu nichts nütze —, und legte ihn beiseite, vergass ihn, weil nicht anwendbar.» (Menschentage, S. 132)

Wir können Alexej Monachow beobachten als verliebten Mittelschulschwänzer, dann als Studenten, schliesslich als einigermaßen arrivierten, prinzipienlosen Sowjetbürokraten, der sich selber etwas vormacht und der eindeutig «jenen Platz» im Leben *nicht* gefunden hat.

Besagten Platz sucht auch Bitow selbst noch.

«Ich lebe irgendwo zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart meines eigenen Lebens in der Hoffnung auf Zukunft. Ich möchte die Trennung zwischen Vergangenheit und Gegenwart überwinden, weil diese Trennung mein Leben unwirklich macht.» (Sieben Reisen, S. 282)

Doch wie lässt sich das erreichen, heutzutage, wo der Zeitzusammenhang gestört ist? (Die wegzensierten Geschichtsabschnitte haben andere Autoren ja schon mehr als deutlich beklagt, allen voran Solschenizyn.)

Bitow fragt grundsätzlicher:

«Ja gibt es überhaupt eine Geschichte? Existiert sie objektiv? Ist sie nicht einfach unser zufälliges Verhältnis zur Zeit?» (S. 283)

«In eine Zeitgrube gesetzt» empfindet er sich, als er mit armenischen Freunden auf einem Balkon Armeniens sitzt, die Unterhaltung nicht versteht und das Brettspiel nicht kennt. Nur Wassermelonen essen kann er. Und nachdenken.

«Meine Zeitlosigkeit trieb schlussendlich Keime.

Was hätte ich kapiert, was gesehen, wenn ich nicht damals (. . .) darauf gekommen wäre, dass es ausser meiner Zeit noch eine *andere*, ihre Zeit gibt? Hätte ich da nicht vermocht, auf meine eigene Zeit zu verzichten, hätte ich in Armenien nicht *Zeit* gehabt, hätte bloss Stunden, Tage, Kilogramme, Kilometer ungelebter, verpasster, tatsächlich *verlorener* Zeit gehabt, gewogen an Armbanduhren, Weckern und Turmuhren. (. . .) Die echt-gegenwärtige Zeit verhält sich zu jener, die tickt, wie die kosmische Zeit (. . .) zur irdischen. (. . .) Die echt-gegenwärtige Zeit rast mit Sub-Lichtgeschwindigkeit, lässt Vergangenheit und Zukunft tief unter sich, für immer aneinan-

Das Leben ist ein Rollenspiel, in dem alle anstandslos dergleichen tun. Wie anders ist da einer, der in seiner Rolle aufgeht und nie merkt, was mit ihm gespielt wird?

dergebunden, aneinandergekoppelt, sich gegenseitig anziehend bis zum endgültigen Stillstand.» (S. 341 f.)

Oder wiederum, nach dem Besuch einer alten armenischen Kirche:

«Welcher Zeitwirbel hat mich erfasst? Die Kirche ist nur 600 Jahre alt, ihr Dach ist ein Jahr alt, das Christentum 2000 Jahre, das Opfern 10 000 Jahre; der Snob betrat das Gotteshaus vor etwa zehn Jahren, aber die Menschen folgen dem Brauch nicht das erste Jahrhundert, die Zeitung, die man unter dem Schmaus ausgebreitet hat, ist von gestern, und der Himmel über uns ist ewig, der Katholikos ist sechzig, ich bin dreissig — o Gott! — und der Sänger fünfundzwanzig, und jemand ist noch nicht geboren und hat den Himmel noch nicht erblickt!» (S. 286)

Dass Bitow nicht ankerlos mit der Masse «schwimmt», dass er auf etwas Absolutes hinpeilt, dass für ihn das Leben nicht mit dem Aufblinken von Bildausschnitten in einem Kaleidoskop fertig ist, deutet er etwas später an:

«Die Geschichte platzt aus den Nähten. Die Zeiten verbindet nur das, was immer war, was zeitlos ist und allen Zeiten gemeinsam. Das Ewige hat keine Geschichte. Eine Geschichte hat nur das Vergängliche. Eine Geschichte hat die Biologie, aber das Leben hat keine. Ein Staat hat eine, aber ein Volk hat keine. Die Religion hat eine, aber Gott hat keine.»

*

Bitow, «als Materialist» (s. erstes Zitat!), hat sich in seinem Werk immer wieder mit dem Schöpfer, mit Gott, auseinandergesetzt. Von daher wird sich die Erwartung der Sowjetkritik (nach Ueberwindung des negativen Helden) vielleicht erfüllen — nur nicht im sozialistischen Sinn. Im Schlussteil seiner Darstellung geht Valerij Tarsis auf dieses Thema ein.

Der wohlthuende Einfluss der Produktion auf die junge Seele: Seinen Platz im Leben finden. Und wie findest du das, was von dir nicht placierbar ist, das, worauf es gerade ankäme?